Die philosophischen Probleme in den Platonischen Briefen.

(Ein Beitrag zur Echtheitsfrage).

87067

Auszug aus einer Schrift

zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde

der

Schles. Friedrich Wilhelms-Universität
zu Breslau

vorgelegt von

BIBLIOTHEEK RIJKS UNIV. LEIDEN

Wilhelm Andreae.

Promotion: Mittwoch, den 23. Februar 1921,
$11^1/_2$ Uhr in der Aula Leopoldina

Vortrag: Kurt Hildebrandts Bücher von der Norm in ihrer Bedeutung für die Philosophie.

HOCHSCHULVERLAG BRESLAU

Schles. Buchdruckerei- und Verlagsgesellschaft m.b.H. (Karl Vater & Co.)
Breslau 10, Matthiasstraße 12.

Lebenslauf.

Als Sohn des verstorbenen Rheders Hans Andreae und seiner Ehefrau Martha geb. Müller, am 8. April 1888 zu Magdeburg geboren, besuchte ich das Pädagogium zum Kloster unser lieben Frauen meiner Vaterstadt, das ich Ostern 1906 mit dem Zeugnis der Reife verließ, um mich nach einer Reise durch Belgien und Frankreich einer zweijährigen kaufmännischen Lehrzeit zu unterziehen. Im Anschluß daran studierte ich auf der Berliner Universität und Handelshochschule Volkswirtschaft, Recht und Handelswissenschaften. Im März 1910 bestand ich das kaufmännische Diplomexamen und begab mich alsdann zur Ausbildung meiner kaufmännischen und Sprachkenntnisse für längere Zeit auf Reisen nach England, Frankreich und Italien.

Nach Deutschland zurückgekehrt nahm ich im Januar 1913 eine Stellung als Hauslehrer auf dem Lande an, begab mich aber schon im Herbste mit meinem Zögling nach Berlin, um mich dort drei Semester bis zum Herbste 1915 dem Studium der Philologie, Archäologie und Philosophie zu widmen. Unterbrochen wurde meine wissenschaftliche Beschäftigung durch den Krieg, indem ich im Sommer 1914 aushilfsweise die Aufsicht auf einem Rittergute übernahm und im Herbste als Kriegsfreiwilliger in das Heer eintrat. Nach kurzer Dienstzeit wegen eines schlechtverheilten Beinbruchs entlassen kehrte ich nach Berlin zurück.

Ab Herbst 1915 studierte ich drei Semester Philologie, Archäologie, alte Geschichte und Philosophie in Heidelberg. Im März 1917 übernahm ich im Hilfsdienst die Aufsicht auf einem Rittergut und zugleich den Unterricht dreier Kinder. In dieser Beschäftigung noch über den Friedensschluß festgehalten bezog ich erst im Oktober 1920 die Universität Breslau, an der ich am 15. Dezember desselben Jahres das Rigorosum bestand.

Referent: Geh. Rat Prof. Dr. Matthias Baumgartner.

Die Gründe, die für oder wider die Echtheit der Platonischen Briefe vorgebracht werden, sind zum größten Teile subjektiv. Eine Vergleichung einzelner Stellen der Briefe mit Sätzen zweifellos echter Platonischer Schriften kann nicht zum Ziele führen, weil es der Willkür des Interpreten vorbehalten bleibt, aus Ähnlichkeiten auf Nachahmung eines Entlehners oder die Verfasserschaft Platons zu schließen.

Für die Untersuchung des Styles, insbesondere für die Methode der Stylometrie und Wortstatistik ergeben sich insofern Schwierigkeiten, als Styl und Wortwahl in Briefen anderen Gesetzen folgen als die Kunstform des Dialoges. Doch werden heute hinsichtlich des Platonischen Styles gegen Brief 2 bis 13 — denn der erste gibt sich selbst nicht als Platonisch -- keine Bedenken mehr geltend gemacht.

Historische Einwände bestehen heute nur noch gegen den achten Brief, nach dem Hipparinos entgegen dem Consensus der Historiker seinen Vater Dion überlebt haben soll. Bei dem mangelhaften Stande der historischen Überlieferung der Zeit des zweiten Dionys wiegt dieser aus sekundären Quellen geschöpfte Einwand nicht schwer.

Ein Vergleich der Platonischen Briefe mit echten oder Brieffälschungen der Zeit wird erst möglich sein, wenn eine Geschichte des griechischen Briefes wenigstens für das vierte Jahrhundert vorliegt.

So werden wir für die Entscheidung der Echtheitsfrage auf den philosophischen Inhalt hingewiesen, der bisher nur vereinzelte und unzureichende Behandlung erfahren hat, was um so befremdlicher ist, als die Briefe an den Kern der Platonischen Ideenlehre rühren. Unsere Aufgabe sehen wir darin, die philosophische Schau und Haltung, die in Brief und Werk den gleichen Ausdruck gefunden haben, an Hand der Exkurse des zweiten und siebenten Briefes zur Darstellung zu bringen.

Was für alle Schriften Platons gilt, daß er geschrieben hat, um seine Gefährten im philosophischen Kampfe zu bestärken, wird in den Briefen besonders deutlich. Sie stehen

im lebendigsten Zusammenhang mit seinem Werk und Leben. Wie die Dialoge aus dem Erlebnis Sokrates hervorgegangen sind, so ist die Wurzel der Briefe Platons Liebe zu Dion.

Im einzelnsten zeigt sich, wie das Ethos des Menschen für Platon die Grundlage aller philosophischen Erkenntnis ist, daß es keine abgelösten Einzeltugenden gibt, sondern daß alle philosophische Schau auf einer philosophischen Haltung und diese wiederum auf dem Seelenadel beruht. Wenn der Mensch, um Philosoph zu werden, der Intelligenz und der Ausbildung des Intellektes nicht entraten darf, so sind andererseits Begabung und Intellektualismus die größten Gefahren für seine Schönheit, wenn er nicht „zum (philosophischen) Werke geboren ist“, eine „fremde Haltung“ hat.

Auf der Scheu, ja Unmöglichkeit, solche blinden Philosophen, „die nicht einmal Lynkeus sehend machen kann“, zu belehren, beruht die Platonische Abneigung gegen die schriftliche Aufzeichnung der letzten Erkenntnisse, die man fälschlich als Geheimlehre gedeutet hat. Denn die höchste Schau eröffnet sich nur gottgeliebten Menschen aus gemeinsamem Leben und dem Miteinanderphilosophieren.

Für die Erkenntnistheorie gibt der siebente und auch der zweite Brief schwer verständliche, aber aus dem Wesen der Platonischen Philosophie erfaßbare, wichtige Aufschlüsse. Im siebenten erscheinen als die drei Erkenntnismittel: Onoma, Logos und Eidolon, als Erkenntnisgrade: Episteme, Nus und Doxa. Diese drei als eines gesetzt werden nicht näher unterschieden. Dagegen wird über diese Vier: Onoma, Logos, Eidolon und Episteme noch ein fünftes gestellt, eine etwa im Sinne des „Philebos“ (p.61 D/E) reinere Erkenntnis, die nicht auf das werdende, sondern das seiende blickt.

Die rätselhafte Stelle des zweiten Briefes weist uns — man könnte sagen: ergänzend — auf die drei Stufen menschlichen Wissens hin: die unterste ist die leiblich-sinnliche der Doxa, die zweite die forschende berechnende der Dianoia, die dritte und höchste ist die der reinen Episteme gottgeliebter Menschen.